Nr. 61. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Freitag, 4. März 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49. Ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 7, Seite, Bautzner Straße 43; M. Weber, Blasewitzer Straße 16; O. Nagel, Falkenstr. 16; Th. Grimm, Hauptstraße 18 und Kamenzer Straße 43b; J. Budenik, Kaiserstraße 18; L. u. R. Scholz, Königsbrücker Straße 54; Ernst Hartmann, Kurfürstenstraße 21; Oskar Röder, Marienstr. 38; Max Schäfer, Oppelstraße 31; F. Umlauf, Pfotenhauerstraße 30; Wagner, E. Zürmer, Pirnaischer Platz 8; R. Rehfeld, Poststraße 9; G. Schneider, Schäferstraße 16; Johann Stahlberg, Strehlener Str. 19; L. Baumgarte, Struvestraße 34; P. Gorke, Tharandter Str. 19; C. Meile und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 1.50 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. Für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3.36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 2.73 Kr. Bestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14.

Der Krieg.

Unser kn.-Spezialberichterstatter schreibt uns aus London über die russische

Verteidigung zu Wasser und zu Lande:

Die Proklamation, die General Stoessel in Port Arthur erlassen hat, deutet darauf hin, daß er einen wilden Angriff von der Landseite und der Seeseite her erwartet. Er ruft seine Soldaten auf, „bis zum Tode" zu kämpfen, und erklärt, daß er als Kommandeur niemals die Order zur Uebergabe des Platzes geben wird. Es scheint, als wenn die ständigen Erfolge der Japaner zur See die Garnison von Port Arthur entmutigt haben. Nacht für Nacht sehen die dort Eingeschlossenen die fernen Lichter und bei Tage die Schornsteine und Masten der Flotte, die die russischen Schiffe gefangen hält, und sie wissen, daß ihnen jeder Augenblick einen neuen Angriff bringen kann. Weder Sturm noch Schneetreiben vertreibt die Japaner von ihren Wachposten. Bald machen die Torpedobootzerstörer einen kühnen Angriff auf ein Schiff, das sich etwa außerhalb des schützenden Hafens zeigen sollte, bald kommt eine Reihe alter Kriegsschiffe maskierter alter Schiffe herangesegelt und versucht, den Hafen zu sperren, dann wieder hören die Eingeschlossenen von der See her das Dröhnen der schweren zwölfzölligen Schiffsgeschütze, und furchtbare Geschosse fallen im Dunkel der Nacht auf die gefangene Flotte und die kleine Garnison. Den Russen ist nur die passive Verteidigung geblieben und sie werden ständig in einem Zustande höchster Anspannung gehalten. Jeder Tag kann die Landung einer starken japanischen Armee unter den Mauern Port Arthurs bringen und dann beginnt der Verzweiflungskampf um die stolzeste und mächtigste Zwingburg Rußlands in Ostasien.

In Korea soll ebenfalls der Verteidigungskampf zu Lande bevorstehen. Japanische wie russische Berichte sagen, daß am Jalu ein Zusammenstoß der feindlichen Armeen bevorsteht. Aber es scheint nicht, daß die Armeen, die hier zusammenstoßen werden, groß sind, aber daß eine grandiose Schlacht bevorsteht. Ein Telegramm aus Petersburg spricht von einem russischen Cadre, das sich auf Gensan zu schiebt und jeden Tag mit den dort gelandeten japanischen Truppen zusammenstoßen kann.

Obwohl wir nun in der vierten Woche des Krieges sind, weiß Europa, obwohl die Japaner die Angreifer waren, so gut wie nichts über die japanischen Feldzugspläne. Es ist das ein Beweis für die außerordentliche Sicherheit, mit der der militärische Apparat in Japan arbeitet, und außerdem ein neuer Beweis dafür, welche ungeheuren Vorteile die Suprematie zur See gibt. Die Japaner können so den Gegner in dauernder Ungewißheit darüber lassen, wo der große Vorstoß geschehen soll, und zwingen ihn dadurch, jedem Fleck an der Küste seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, denn sie ist überall den Landungsschiffen zugänglich.

Ueber

die strategische Bahn auf dem Eise des Baikalsees

schreibt ebenfalls unser kn.-Korrespondent:

Das Versinken einer Lokomotive unter dem Eise des Baikalsees ist eine drohende Warnung für Rußland, das sich in diesem Kriege vollständig auf die wunderbare sibirische Bahn verlassen muß. Der Baikalsee war von Anfang an ein fast unüberwindliches Hindernis für die Bahn. Ueberbrücken konnte man ihn nicht, dazu ist er zu breit, umgehen konnte man ihn auch nicht ohne verderblichen Zeitverlust, denn die Ufer sind weit ins Land hinein zackige Felsen, die von 800 Flüssen zerrissen werden, die bei Tauwetter zu reißenden Strömen anwachsen. Trotzdem hat man in einem Umwege von fast 800 Kilometern eine Strecke um den See gelegt, aber der Krieg kam zu schnell und die Strecke ist nicht betriebsfertig. Im Winter liegt das Eis 3 bis 4 Fuß dick auf dem See und man brachte dann je 25 Waggons auf Eisbrechern über den See. Diese Beförderung ist natürlich für Kriegszeiten viel zu langsam und außerdem nicht immer ganz sicher, denn verschiedene Male schon sind die Eisbrecher mit dem Eisenbahnzuge an Bord mitten auf dem Baikalsee eingefroren. Deshalb wurde jetzt befohlen, eine Eisenbahnstrecke direkt auf dem Eise zu legen. Schwellen und Schienen und alles übrige Material wurde eiligst an Ort und Stelle geschafft und die Gleise in allerkürzester Zeit gelegt. Die Militärbehörde scheint indessen kein besonders großes Vertrauen zur Sicherheit dieser Bahn gehabt zu haben, denn sie ließ sie nur für Gittertransporte benutzen und beförderte die Mannschaften auf Schlitten oder ließ sie die 60 Kilometer über das Eis marschieren. Der Baikalsee steht unter allen Seen der Erde an sechster Stelle, er ist ca. 500 Kilometer lang und zwischen 30 und 90 Kilometer breit. Man hat in ihm Tiefen bis zu 1300 Meter gemessen.

Russische Nachrichten besagen, daß bei den Fußmärschen über den Baikalsee die russischen Truppen mit den größten Marsch- und Witterungsschwierigkeiten zu kämpfen haben. Es sollen Schneestürme herrschen, von deren Gewalt man in Europa gar keine Vorstellung habe, die einfach den ganzen Weitermarsch der Truppen- und Schlittenabteilungen auf mehr oder minder lange Zeit unmöglich machen und bei einer Kälte von 35—42 Grad Celsius, die seit mehreren Tagen dort herrscht, vollkommen genügen, um nicht nur einzelne Gliedmaßen abfrieren zu lassen, sondern auch das Erfrieren zahlreicher Leute zu verursachen. Von einer Seite wird behauptet, es seien bisher schon über 1000 Mann infolge Erfrierens oder erfrorener Glieder dauernd kampfunfähig geworden, andre wissen nur von etwa 600 Mann zu erzählen. Jedenfalls haben die Truppen auf dem Marsche über den Baikalsee mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Diese werden noch durch die für solche außergewöhnlichen Verhältnisse gar nicht ausreichende Ernährung und Bekleidung der Mannschaften wesentlich erhöht. Die Mannschaften erhalten vor Beginn des Marsches über den Baikalsee auf der Station Baikal morgens Tee und trockenes Brot, auf der Hälfte des Weges in einer Speisebaracke eine heiße Speise, meist eine dicke Grütze aus Buchweizen, die einfach in Salzwasser ohne nennenswerten Zusatz von Fett abgekocht ist, abends nach Beendigung des Marsches auf der Station Tauckot wieder nur Tee und trockenes Brot — und sie haben 47 Kilometer Fußmarsch auf dem Eis des Baikalsees bei Wind und Wetter zurückzulegen! Daß unter so ungünstigen Verhältnissen schon jetzt zahllose Abgänge und Erkrankungen vorgekommen sind, ist ganz erklärlich. Weniger verständlich erscheint es jedoch, daß vielfach Mannschaften die ihnen gelieferten Walenki, dicke, hohe und warme Filzstiefel, unterwegs sehr häufig schon vor Erreichung der Speisehalle gegen ein Fläschchen Wodki eintauschen und dafür nur zu oft ihre Füße erfrieren. Fälle von Trunkenheit sollen nicht selten sein. Natürlich hat man keine Zeit, sich allzulange mit solchen Marodeuren aufzuhalten und man läßt sie an der Straße liegen, soweit nicht mitleidige Kameraden sie in den Gepäckschlitten unterbringen.

Wenig stimmt mit diesen Nachrichten natürlich ein amtlicher Bericht des Generalleutnants Suchotin an den Kriegsminister aus Omsk überein: „Während meiner langen Fahrt habe ich mehrere Truppenabteilungen gesehen; ihre Beförderung vollzieht sich in bester Ordnung; die Soldaten sind mit warmer Kleidung versehen. In Tscheljabinsk findet eine strenge Kontrolle durch den Militärchef des Kreises statt, der sich persönlich davon überzeugt, daß die Soldaten warme Kleidung haben."

Der papierne Krieg

geht neben dem blutigen ebenfalls weiter. Augenblicklich ist Japan an der Reihe, auf die russische Erklärung vom 20. Februar zu antworten und besorgt das auch in einer längeren Veröffentlichung, nach der natürlich die Russen unrecht haben.

Die bekannte Proklamation des Statthalters Alexejew an die Chinesen ist erst erfolgt, nachdem ein Versuch, den chinesischen Gouverneur der Mandschurei zur Lieferung von Kulis und Vorräten an die Russen zu bewegen, mißglückt war. Alexejew befindet sich augenblicklich in Mukden.

Sowohl aus Moskau und Nishni-Nowgorod, wie aus Wladiwostok kommt die Nachricht von der Bildung russischer Freiwilligenkorps. Interessant ist auch die unbeglaubigte amerikanische Nachricht, daß sich nach berühmtem Muster im „wilden Westen" ein „Rauh-Reiter-Korps" bilden will, um den Japanern, die keine gute Kavallerie haben, zu Hilfe zu kommen.

Plänkeleien in Korea

werden jetzt von Tag zu Tag mehr berichtet, was ein Beweis ist, daß die feindlichen Streitkräfte sich allmählich doch näher kommen. Laut einem vom japanischen Kriegsministerium veröffentlichten Bericht ist die russische Kavallerie bei Andschu und Phiöngjang geschlagen worden. „Daily Chronicle" berichtet aus Söul darüber: Bei dem Zusammenstoß der Russen und Japaner, der am Sonntag vormittag 9 Uhr etwa 100 Yards vom Nordtor von Phiöngjang erfolgte, wurden nur wenige Schüsse abgegeben, worauf die Russen unter Mitnahme von zwei verwundeten Kosaken zurückgingen.

Japan beginnt den Bau einer Militärbahn auf Korea, wie „Reuter" aus Tokio berichtet. Gemäß den Bestimmungen des japanisch-koreanischen Uebereinkommens hat der japanische Gesandte in Söul der koreanischen Regierung mitgeteilt, daß der Bau einer militärischen Bahnlinie von Söul nach Widschu beginnen werde. Ingenieure und Vermessungsbeamte haben Söul bereits verlassen. Die japanischen Truppen in Korea leiden unter dem Tauwetter und unter den Schwierigkeiten der Verpflegung. Es sind bereits zahlreiche Fälle von Typhus vorgekommen. Die Vorbereitungen für eine Landung eines Infanteriekorps in den Phiöngjang benachbarten Häfen sind beendet. Die Regimenter der Gardedivision und der japanische Generalstab wurden mit der Bestimmung nach der Westküste von Korea eingeschifft. Voraussichtlich wird der Generalstab in Tschemulpo landen.

Die japanischen Parlamentswahlen

haben am 1. März stattgefunden; sie standen selbstverständlich unter dem Eindruck des Krieges, verliefen aber ruhig. Die Wahlberichte lassen erkennen, daß das neue Parlament nicht viel anders als das alte aussehen wird. Die Verfassungspartei erwartet 130 Sitze für sich, die Fortschrittspartei 100 Sitze.

In einer am 2. März stattgehabten wichtigen Konferenz, an welcher der Ministerpräsident Graf Katsura, der Finanzminister Marquis Ito und Graf Inouye teilnahmen, wurden finanzielle Maßregeln erörtert, die dem Parlament in einer Sondersitzung unterbreitet werden sollen. Es handelt sich dabei um eine Erhöhung der Einnahmen um 70 Millionen Yen. Außerdem wird neben einer Erhöhung der Grundsteuer auch die Vermehrung der Zölle auf Spirituosen und Tabak, sowie die Einführung mehrerer neuer Abgaben geplant. Der Kaiser hat das Parlament auf den 18. März einberufen.

„Liebessünden."

Das Schweighofer-Gastspiel im Residenztheater.

„Ich klage an!" . . .

Durch das ganze Stück zieht sich dieser Grenzerfüllte Ruf. Der junge Priester klagt seine Kirche an, die er doch Mutter nennt. O, sie ist eine strenge, grausame Mutter! Sie sucht in ihm alles Menschentum zu ertöten. Sie befiehlt ihm die Entsagung der Liebe. Welch hartes Gesetz! Der fromme Mann, der in den Priesterkleidern steckt, er ist doch in erster Linie ein Mensch aus Fleisch und Blut. Das Zölibat verbietet ihm zwar, das Weib, das das Geschick für ihn bestimmt zu haben schien, ganz sein eigen zu nennen, aber das liebebegehrende Herz verlangt stürmisch seine Rechte. Und so begeht er geheime Liebessünden, er, der der beste Priester sein könnte, wenn Menschensatzungen nicht mit der Natur in steter Fehde lägen.

„Ich klage an!" . . .

Ein betrogener Ehemann ruft es, der mit einem ungeliebten Weib den langen Weg durchs Leben pilgern soll. Ein Wort der Trennung und beide wären glücklich, Mann und Frau; denn auch sie wünscht sehnlichst, von der Unehe befreit zu werden. Aber so hält beide die Kirche mit unlösbarem Bande zusammen. Sie müssen nebeneinander her weiter durchs Leben pilgern, sich hassend und betrügend, bloß damit die Heiligkeit der Ehe öffentlich nicht verletzt werde. Fürwahr, ein tragischer Kampf zwischen Menschensatzung und Natur! . . .

Ein Dichter, der einen so gewaltigen Stoff behandeln will, muß in sich Titanenkraft fühlen und darf nicht davor zurückschrecken, in seinen Folgerungen und Forderungen bis zum äußersten zu gehen. Doch so etwas vermag nur ein Genie. Ein Talent aber, selbst ein starkes Talent, das entschieden Joseph Werkmann ist, sollte sich nicht an so schwere Aufgaben wagen. Besser im kleinen groß, als im großen klein sein! Was hätte ein Anzengruber aus dieser sündigen Liebesgeschichte gemacht! Ich will sie hier kurz erzählen. Der Leser wird vielleicht von selbst auf die Fehler aufmerksam werden, die Werkmann als Dichter begangen hat.

Ein junger Mensch liebt ein Mädel. Eine alltägliche Geschichte, die nur insofern an Interesse gewinnt, als dieser junge Mensch einst die Priesterweihe empfangen soll. Aber jetzt ist er noch frei; jetzt will er lieben und sündigen. Und er sündigt. Er verführt die Sabine, so heißt das Mädchen. Er genießt ein Glück, das ihm die Natur gebietet und die Kirche untersagt. Aber bald findet er sich wieder. Er wendet sich ab von der sündigen Liebe und sucht Trost in seinem Glauben. Er wird Kooperator. O, er ist stark! Er kann des Herzens Regungen in seiner Brust unterdrücken. Unterdrücken wohl, aber ertöten nicht! Und die Sabine? Die hat sich auf einmal dem verschrobenen Schneider Joachim Knotner an den Hals geworfen. Der weiß selbst nicht, wie er zu einem so schmucken Weib gekommen ist. Aber lernt nur das Herz eines Weibes verstehen! Daß die Ehe keine glückliche werden konnte, das wußte im Dorfe ein jeder schon im voraus. Die beiden Gatten sind zu verschieden geartet. Und das Kind, das dieser Unehe entsprang? Es kann kein Bindeglied zwischen den beiden bilden. Den Grund sieht zwar niemand ein, die Mutter aber weiß ihn ganz genau. Sie trägt das schlimme Geheimnis jahrelang verschwiegen in ihrer Brust. Mit einem Betrug trat die junge Frau vor den Altar und ein fortwährender großer Betrug ist ihre Ehe. Sabine verachtet ihren Mann und liebt einen andern. Im Dorfe ist das ein offenes Geheimnis. Mit geradezu herausfordernder Gleichgültigkeit erträgt sie Spott und Schimpf. Sie will ja nur glücklich sein. Und da kommt plötzlich eines Tages ihr früherer Geliebter, der Herr Kooperator. Er ist ein strenger Sittenrichter geworden. Er hält der sündigen Sabine ernste Bußpredigten. Die nimmt sie wohl still hin, so lange man ihr den Geliebten läßt. Als der junge Geistliche aber alles daran setzt, das verirrte Weib wieder auf den rechten Weg zu bringen, als er selbst den Herrn Dechanten ins Treffen schickt, da ist es mit der Widerstandskraft des Weibes aus. Sabine gibt der Welt ihr schlimmes Geheimnis preis: der Vater ihres Kindes ist der junge Buß- und Sittenprediger selbst.

Bis hierher beherrscht Joseph Werkmann seinen Stoff meisterhaft. Aber von nun an verläßt ihn die Kraft. Das tief angelegte Stück läuft flach aus. Noch eine große Szene gibt es: die heftige Auseinandersetzung zwischen den beiden Geistlichen. Es wird da viel über Religion und Gewissensfreiheit doziert und disputiert. Der junge Geistliche aber läßt sich von seinem Dechanten nicht zur Raison bringen. Er will Mensch werden, freier Mensch, und er wird es. Und was tun die andern? Der betrogene Ehemann und das Weib? Erst will der Mann sich von seinem Weibe trennen und mit seiner alten Jugendgeliebten im Konkubinate leben; dann aber wird er wieder schwankend. Er läßt sich von dem Herrn Dechanten breit schlagen. Die Heiligkeit der Ehe darf nicht so frivol verletzt werden. Weiter soll der betrogene Ehesklave unter dem schmachvollen Joche seufzen. Mag auch gegen die Gesetze der Natur gesündigt werden, die Gesetze der Kirche darf niemand anrühren! Und so lebt denn der Mann in der Unehe knechtisch weiter, bis sein Weib doch eines Tages durchbrennen will. Da erschießt er es.

Ist das nicht ein recht banaler Schluß? Ein Schuß führt rasch das Ende herbei. Man merkt doch da gar zu deutlich die Verlegenheit des Dichters, die rechte Lösung zu finden. Nicht nur anklagen durfte Joseph Werkmann, er mußte auch als echter Dichter einen Ausweg zeigen, der zur Freiheit führt. Er mußte starke Menschen auf die Bühne stellen. Der Schneider hätte trotz seiner Trottelhaftigkeit und Schüchternheit soviel Mut und Mannesstolz haben müssen, um sich gegen eine Tyrannei aufzubäumen, die ihm soviel Unglück gebracht hat. Er hätte mit seiner alten Jugendgeliebten, die ihm in der Not plötzlich wie ein rettender Engel erschienen war, durch dick und dünn gehen müssen. Er hätte über kirchliches Dogma und gesellschaftliches Vorurteil verächtlich die Achseln zucken müssen. Er hätte sich von einer Kirche abwenden müssen, die ihm ein unwürdiges Joch zu tragen befiehlt. Er hätte Hilfe bei dem Staate suchen müssen, der die Macht und das Recht hat, eine unmoralische Ehe zu lösen. Hätte der Schneider das getan, fürwahr, er würde in seiner Schlichtheit den Namen eines echten Helden verdienen. Aber so ist er einer von den vielen Millionen, die die Faust in der Tasche ballen und willig weiter Schmach und Ungemach ertragen. Solche Leute braucht uns ein Dichter nicht erst zu schildern. Ohnmächtiges Elend drückt stets die Seele nieder, nur die befreiende Tat erhebt.

Und doch ist das Stück Werkmanns, das sich „Liebessünden" nennt, eine echt poetische Schöpfung, trotz seines wenig befriedigenden Schlusses, trotz seiner epischen, oft recht ermüdenden Breite. Es kommen Gestalten darin vor, wie sie nur ein Dichter schaffen kann, der tief in die Herzen geschaut hat. So vor allem der Schneider Knotner. Felix Schweighofer spielte diesen armen betrogenen Ehemann. Und was für einen Prachtmenschen machte er aus ihm! Harmlos hat der arme Schneider, von Haus aus ein etwas komischer Kauz, in den Tag hinein gelebt. Sein Glück und sein' Freud' ist sein Vina. Da fällt zum erstenmal ein flüchtiger Schatten in seine heitere Seele. Sein Junge soll in einer Anstalt erzogen werden. So will es der Herr Kooperator. Ja, warum denn? Dem Schneider will's nicht in den Sinn. Ist er denn nicht der Vater, der seinen Jungen selbst erziehen kann? Er ist das Haupt der Familie. Ihm sind sie untertan, Frau und Kind. Die Frau? Wie rasch soll mit einem Male sein stolzer Wahn zerrissen werden! Die Frau gehört nicht ihm an, sondern einem andern. Helle Verzweiflung wechselt mit dumpfer Resignation. Das ist zu viel! Das kann er nicht ertragen! Und doch soll er noch mehr ertragen lernen. Es wird ihm zur furchtbaren Gewißheit, daß auch das Kind nicht ihm gehört. Sein Kind? Nein, nicht sein Kind! Und er liebt es doch nach wie vor. Er tappt wie im Dunkeln und sucht nach einem Ausweg. Da naht sich ihm zur rechten Zeit wieder seine Jugendgeliebte. Heiter wird wieder sein Gemüt. Neue Hoffnung belebt ihn. Alle diese Seelenwandlungen weiß Felix Schweighofer ergreifend zum Ausdruck zu bringen. Allerdings war sein Spiel nicht immer frei von Manieriertheit. Die ist vielleicht die Folge des peinlichen Fleißes, mit dem er sichtlich seine Rolle ausgearbeitet hat. Groß aber als echter Menschendarsteller zeigte sich Schweighofer im dritten Akt. Da tritt der betrogene Ehemann mit seiner Geliebten vor die beiden Geistlichen hin. Dem jüngeren hält er sein Unrecht vor. Vom älteren fordert er sein Herzensglück, das ihm ein Diener der Kirche raubte, zurück. Der Dechant soll ihm das Konkubinat gestatten. In dieser leidenschaftlichen Szene erreichte Schweighofers Spiel künstlerische Vollendung. Und noch drei Personen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19040304/1